

Ashley Carrington

Für immer und eine Nacht

Roman



*Dedicated to
Mary and Peter Terry,
Highgrove House, Kiepersol, Eastern Transvaal.
Thank you for an unforgettable time
in your mountain-top paradise!*

Teil 1: Griqualand

1

Zwölf Ochsen zogen den klobigen Planwagen über die weite Ebene im sonnendurchglühten Herzen des südlichen Afrika. Rotbrauner Staub stieg unter den Hufen der dahintrottenden Tiere auf. Die massigen Schädel mit den mächtigen Gehörnen hielten sie gesenkt, als duckten sie sich unter der Dezemberhitze, die wie eine unsichtbare Last über der ausgedörrten Halbwüste lag.

Auf dem primitiven Kutschbock, der aus einer breiten Holzkiste mit einer alten Decke als Polster bestand, saß ein junger Mann von einundzwanzig Jahren. Sein Name war Daniel Lundquist, und obwohl er unter der heißen Sonne Afrikas zur Welt gekommen war und keine andere Heimat kannte als das *veld*, wie die Buren die freie Natur nannten, hieß er bei vielen doch nur »Der Schwede«.

Er war von hochgewachsener, breitschultriger Gestalt und hatte von seinem schwedischen Vater das gelockte blonde Haar und die markanten Gesichtszüge geerbt, deren Vorzüge nicht so sehr in ihrer Schönheit als in ihrer Einfachheit und Klarheit lagen. Von seiner Mutter, einer burischen Farmerstochter aus Grahamstown am Great Fish River, hatte er die bernsteinbraunen Augen und das entwaffnende Lächeln, das einem unkomplizierten und prinzipiell zuverlässigen Wesen entsprang. Über der muskulösen, sonnengebräunten Brust trug er eine Jacke aus Antilopenfell. Aus demselben strapazierfähigen Material war auch seine speckige Hose. Sein Gesicht, das vom täglichen Leben unter freiem Himmel bei Wind und Wetter gezeichnet war und um die Augen schon einen Kranz winziger Fältchen aufwies, schützte ein Lederhut mit breiter Krempe vor der sengenden Kraft der Sonne. Anders als die meisten Buren, die in seinem Alter darauf versessen waren, sich einen Bart wachsen zu lassen, griff er täglich zu Rasierseife und Rasiermesser. Wie lästig die morgendliche Prozedur manchmal auch war, erschien sie ihm doch als das kleinere Übel.

Daniel Lundquist verdiente sich seinen bescheidenen Lebensunterhalt als fahrender Händler und setzte damit die Tradition seiner verstorbenen Eltern fort, die östlich des Limpopo River im moskitoverseuchten Lowveld vom Gelbfieber dahingerafft worden waren. Drei Jahre lag der Tod seiner Eltern zurück, und seitdem zog er, nur von seinem schwarzen Gefährten Molefe vom Stamm der Khoikhoi begleitet, in unregelmäßigen Bahnen zwischen dem Limpopo

River im Nordosten und dem Orange River im Südwesten hin und her. Für einen Vogel, der sich in die Lüfte erheben und geradewegs seinem Ziel entgegenfliegen konnte, lagen gute achthundert Meilen zwischen diesen beiden großen Flüssen, in deren Grenzen sich die freien Burenrepubliken Transvaal und Orange Freistaat gebildet hatten. Für einen *smouse*, einen fahrenden Händler, der mit einem schwerfälligen Ochsenwagen, auch Feldschoner genannt, zu abgelegenen Farmen und Bantustämmen unterwegs war, addierten sich die gewundenen Wegstrecken jedoch schnell zu einer doppelten Länge. Deshalb geschah es nicht selten, dass er ein dreiviertel Jahr und mehr benötigte, um von einem Fluss zum anderen zu kommen.

Diesmal hatten er und Molefe für ihren Treck zurück nach Süden zum Orange nur sieben Monate gebraucht. Sie hatten einmal keine Abstecher nach Westen ins *Bechuanaland* gemacht, sondern waren auf einer verhältnismäßig geraden Route durch das Mittelstück des Transvaal gezogen.

Aber ob sie nun sieben oder elf Monate unterwegs waren, war letztlich ohne Bedeutung. Zeit war kein Faktor, der in ihrem Leben eine wichtige Rolle spielte. Wenn ausreichend Futter für die Ochsen vorhanden war und die Tiere nicht unter Krankheiten litten, dann legte ein gutes Gespann auf normalem Terrain in der Regel seine zwei bis drei Meilen in der Stunde zurück. Es war gut, wenn sie an einem Tag achtzehn Meilen schafften, aber es war auch gut, wenn es nur zehn wurden. Sie sorgten sich nicht darum, wie schnell sie vorankamen. Sie nahmen alles mit gottgefälliger Gelassenheit hin, und das Wort Eile war ihnen fremd. Ihr Zuhause war der Wagen und das *veld*, wo immer sie sich befanden. So war es gewesen, seit sie sich erinnern konnten, und der Gedanke, dass es einmal anders sein könnte, kam ihnen gar nicht. Der Wagen rumpelte schwerfällig über eine Bodenwelle. Dass Daniel Lundquist die gut dreißig Fuß lange Peitsche, an einem biegsamen Bambusrohr von mehr als Manneslänge befestigt, über den Köpfen der Zugochsen knallen ließ, geschah mehr aus einem Reflex, der ihm in den Jahren auf dem Kutschbock in Fleisch und Blut übergegangen war, als dass er daran einen bewussten Gedanken verschwendete. Es klang wie ein Pistolenschuss in der drückenden Stille der scheinbar menschenleeren Wildnis, und für einen Augenblick stemmten sich die Tiere ein wenig energischer ins Joch. Doch schon nach einem halben Dutzend Schritten fielen sie wieder in ihren behäbigen Trott zurück. Das regelmäßige Knallen der Peitsche allein vermochte die erfahrenen Zugtiere nicht mehr in Trab zu versetzen. Um das zu erreichen, mussten sie die *fore slock*, das Lederende, das wie ein Rasiermesser tief in Rücken und Flanken einschneiden konnte, schon auf ihrer Haut spüren. Doch zu diesem Mittel griff ein erfahrener *karweier*, ein Fuhrmann, nur im Notfall.

Daniel Lundquist schenkte den Ochsen nicht halb so viel Aufmerksamkeit wie der Land-

schaft, die sich von Horizont zu Horizont dehnte. Molefe, der an der Spitze des zwölfköpfigen Gespanns ging und mit der *sjambok*, der kurzen Handpeitsche, bewehrt war, wusste noch besser als er, wie die Tiere zu lenken waren und was jeweils getan werden musste, um die Disziplin und eine gleichmäßige Geschwindigkeit zu wahren. Bei einem solch langen Gespann war jeder *karweier* für einen kundigen *voorloper* dankbar. Denn seine wichtige Aufgabe bestand darin, dafür Sorge zu tragen, dass die Leittiere auf den mehr oder weniger pfadlosen Wegen der Wildnis die richtige Richtung beibehielten und dass sie gefährliche Stellen mit spitzem Gestein oder Rissen im Boden mieden, die vom Kutschbock aus nicht so leicht zu erkennen waren.

Das Land, das sie auf ihrem Weg zum Orange River durchquerten und das viele als Niemandsland bezeichneten, wurde im Nordosten vom wogenden Grasland des Highveld, im Süden von der Halbwüste der Großen Karroo und im Nordwesten von der Kalahariwüste umschlossen. Es kam selbst einer halben Wüste gleich, denn der Boden war sandig und steinig, und die spärliche Vegetation bestand zum überwiegenden Teil aus genügsamen, niedrig wachsenden Sträuchern, hier und da ein wenig sprödem, strohartigem Gras sowie Kamel-dornbäumchen und Schirmakazien. Man konnte tagelang unterwegs sein, ohne einer anderen Menschenseele zu begegnen.

Daniel Lundquist liebte dieses karge, sonnendurchglühte und weite Land, das sich, wohin er auch blickte, wie ein Ozean aus Sand, Steinen und spärlicher Vegetation von einem hitze-flirrenden Horizont zum anderen erstreckte und bis auf eine kleine Anhöhe hier und da, *kopje* von den Buren genannt, flach wie ein Teller war. Diese scheinbar endlosen Landschaften Afrikas mochten auf andere abweisend und mit ihrer Lebensfeindlichkeit erschreckend wirken, für ihn waren sie der Inbegriff des natürlichen Friedens und der Zeitlosigkeit.

Der Eindruck vom menschenleeren Niemandsland täuschte jedoch. Die Bastards, die aus einer Rassenmischung aus Weißen, Hottentotten und Buschmännern hervorgegangen waren, lebten verstreut in kleinen Sippen in diesem wüstenähnlichen Landstrich, ebenso die zu den Bantus gehörenden Koranas. Hier und da hatten sich auch einige Buren niedergelassen und dem kargen Boden, auf dem Vieh erstaunlicherweise recht ordentlich gedieh, bescheidene Farmen abgerungen. Händler und Missionare waren ihnen gefolgt, und die gestrengen Männer, die den heidnischen Wilden das Wort Gottes brachten, fanden wenig Gefallen daran, dass dieser Volksstamm sich mit dem ihrem Empfinden nach anstößigen Namen Bastards schmückte und ein Nomadenleben führte. Die Versuche der Missionare, sie sesshaft werden zu lassen, scheiterten kläglich. Erfolg hatten sie jedoch in ihrem Bemühen, die Stammesbezeichnung Bastards aus der Welt zu schaffen. Sie gaben ihnen kurzerhand den Namen Gri-

quas, und sie sorgten dafür, dass er sich im Laufe der Jahre auch durchsetzte, zumindest auf Karten und in offiziellen Dokumenten. Die Mehrzahl der burischen Siedler in diesem Gebiet zeigte sich jedoch weniger bereit, diese Neuerung anzunehmen. Sie nannten diese Schwarzen, die zum Teil einen Weißen in ihrer Ahnenkette aufweisen konnten und somit zu einem Achtel oder einem Sechzehntel weißes Siedlerblut in ihren Adern hatten, mit der ihnen eigenen Sturheit auch weiterhin Bastards, weil sie eben genau das in ihren Augen waren. Was die Siedler aber annahmen, war die Bezeichnung Griqualand für dieses Gebiet, an dem weder die britische Kapkolonie noch die beiden freien Burenstaaten Interesse zeigten – jedenfalls noch nicht.

Daniel Lundquist beobachtete gerade eine kleine Herde Antilopen, die in der Ferne in Richtung Süden durch das dürre Buschland zog und sich damit praktisch parallel zu ihnen bewegte, als ein Ruck durch den schweren Ochsenwagen ging.

»Baas ...! Baas Daniel!«

Molefes Stimme riss ihn aus seiner versonnenen Beobachtung der Tiere. Er blickte wieder nach vorn und bemerkte sofort, dass die Ochsen auf einmal einen Schritt zugelegt hatten.

Der Schwarze vom Stamm der Khoikhoi, für die man mittlerweile auch die Bezeichnung Hottentotten verwandte, was später wie das Wort Kaffer einmal zu einem Schimpfwort werden sollte, gab seine Position an der Spitze des Ochsenessens auf und ließ sich vom Wagen einholen.

»Weißt du, was das heißt, Baas?«, rief Molefe, noch bevor Daniel Lundquist mit ihm auf einer Höhe war. Er lachte und entblößte dabei seine makellos weißen Zähne.

Von der Statur her war er das Ebenbild des jungen Buren auf dem Kutschbock. Sein stattlicher, muskulöser Körper, an dem nicht ein Gramm Fett zu finden war, schien aus dem dunklen Ebenholz des Matabelelandes geschnitzt und von weichen Wolllappen in tagelanger schweißtreibender Arbeit blank poliert worden zu sein. Seine Bekleidung bestand aus einer Art Umhang, den er sich aus der Haut eines Ochsens angefertigt hatte, und einer knielangen Hose aus grobem Leinen. Festes Schuhwerk lehnte er ab. Er empfand Stiefel als unerträglich beengend und zudem als völlig sinnlos. Die Hornhaut seiner Fußsohlen stand, was die Unempfindlichkeit betraf, den Stiefelsohlen seines *baas'* in nichts nach. Eine Kette aus Elefantenhaar, an der drei Löwenzähne baumelten, schmückte seinen Hals, und an jedem Unterarm trug er drei fingerbreite, kunstvoll gehämmerte Armreifen aus Messing. In der rechten Hand hielt er die *sjambok*, während er in der linken seinen *kerrie* trug, einen Stock aus Hartholz mit einem rund geschnitzten Knauf, der sich auch gut als Schlagwaffe eignete, wenn man damit umzugehen verstand, und Molefe wusste sehr gut, wie man sich gegen Mensch und Tier mit

einem Kerrie erfolgreich zur Wehr setzen konnte. Einmal hatte er einem in Panik geratenen, wild gewordenen Ochsen mit einem einzigen Schlag den Schädel zertrümmert und damit ein Unglück noch im letzten Moment abgewendet.

»Die Ochsen legen sich ins Zeug, Baas! Und sieh nur, wie Kaiser und Groot Ossenbuil die Köpfe gehoben haben!«

Daniel Lundquist nickte. »Ja, sie riechen das Wasser, Molefe«, sagte er und erwiderte das fröhliche Lächeln des Hottentotten. Molefe war zwei Jahre älter als er und der Sohn der schwarzen Hebamme, die ihn, Daniel, zur Welt gebrachte hatte. Seit er denken konnte, war Molefe sein Begleiter gewesen. Sie waren zusammen aufgewachsen, und auch wenn sie eine andere Hautfarbe besaßen und damit in diesem Land zwei grundverschiedenen Klassen angehörten, so hatte er, das einzige Kind seiner Eltern, Molefe doch immer wie einen Wahlbruder betrachtet – und später, nach dem Tod seiner Eltern, wie einen Partner. Dass er dennoch der *baas* war, der Herr und Boss, stand für ihn dazu in keinem Widerspruch.

»Der Vaal River kann nicht mehr weit sein!« Molefe setzte seinen nackten Fuß auf das gebogene Tritteisen seitlich am Kutschbock und schwang sich zu Daniel Lundquist hinauf, um einen besseren Fernblick zu haben.

»Vielleicht noch drei, vier Meilen«, schätzte der Bure mit dem Spitznamen »Der Schwede« und deutete auf die grüne Linie, die sich vor ihnen von den eintönigen Farben aus Grau und Rotbraun abhob, welche im Hochsommer die Farbpalette vom Griqualand bestimmten. Diese unregelmäßige, gezackte Linie versprach Schatten und Kühlung und ein ausgiebiges Bad, setzte sie sich doch aus den grünen Büschen und weit ausladenden Weidenbäumen am hügeligen Ufer des Vaal zusammen, der wenige Tagereisen weiter südlich in den Orange River mündete. Das Ende ihrer Reise war nahe.

2

Träge wie eine Riesenschlange floss der Vaal mit unzähligen Windungen durch das öde Griqualand und segnete es an seinen Ufern mit einem schmalen Streifen saftiger Vegetation. In regenreichen Monaten wies der Fluss mit seinen vielen kleinen, von Gras und Buschwerk überwucherten Inseln an manchen Stellen eine Breite von bis zu vierhundert Fuß auf. Doch jetzt, nach einem langen und pulvertrockenen Sommer, füllten die trüben, schlammigen Fluten nur die Hälfte des Flussbettes aus.

Daniel Lundquist und Molefe überquerten den Vaal bei Klip Drift, wo eine Furt das Überset-

zen erleichterte. Es blieb dennoch ein hartes Stück Arbeit, die zwölf Ochsen und den schweren Planwagen auf die andere Flussseite zu bringen. Die Uferbänke fielen steil zum Wasser hin ab, an manchen Stellen bis zu sechzig Fuß. Ein solch starkes Gefälle auf kurzer Strecke ohne Schaden zu überwinden, erforderte viel Geschick und Erfahrung.

Sie kampierten zwei Tage am Südufer des Vaal, um den Ochsen eine verdiente Ruhepause zu gönnen. Ganz in der Nähe lag die kleine Siedlung Pniel, eine deutsche Missionsstation, die schon vor mehr als zwei Jahrzehnten von Angehörigen der Berliner Missionsgesellschaft gegründet worden war. Als sie weiterzogen, statteten sie der bescheidenen Ansammlung armseiliger Lehmhütten einen Besuch ab. Aber große Geschäfte waren hier nicht zu machen, und nach einer knappen Stunde waren sie schon wieder unterwegs.

Daniels Ziel war die Siedlung Hope Town am Orange River. Dort machte er bei seiner Rückkehr stets für ein, zwei Wochen Station, um Freunde wiederzusehen und sich mit frischen Vorräten und Handelswaren aller Art einzudecken, bevor er sich wieder nach Süden wandte und durch den Freistaat und Transvaal in Richtung Limpopo River treckte.

Auf ihrem Weg nach Hope Town kamen sie an einigen einsam gelegenen Farmen vorbei. *De Kalk*, die von der Burenfamilie namens Jacobs mehr schlecht als recht bewirtschaftet wurde, lag jedoch ein wenig abseits ihrer Route. Die Jacobs lebten mit ihren Kindern in einem winzigen Zweizimmerhaus, das reetgedeckt und aus Lehmziegeln errichtet war, sich aber immerhin einer kleinen überdachten *stoep*, einer Veranda, rühmen konnte.

»Wozu dieser Umweg, Baas?«, fragte Molefe, den es nun nach Hope Town zog. »Bei den Jacobs haben wir doch noch nie ein Geschäft gemacht, das auch nur ein paar Tropfen Schweiß wert gewesen wäre.«

Daniel zuckte mit den Schultern. »Sie freuen sich aber immer, wenn wir bei ihnen haltmachen. Und ihr Kaffee ist der beste zwischen Vaal und Orange River.«

Der junge Erasmus Jacobs saß mit seinen Geschwistern im spärlichen Schatten einer Akazie und spielte mit ihnen *klip-klip*, ein Kinderspiel, das sich um fünf Kiesel drehte. Als er das Ochsengespann sah, sprang er auf.

»Der Schwede ist da!«, rief er freudestrahlend, denn er wusste, dass Daniel Lundquist ihm und seinen Geschwistern immer eine kleine Leckerei zusteckte, und so sollte es auch diesmal sein.

Daniel ließ die Ochsen eingespannt, denn länger als auf einen Becher Kaffee wollte auch er nicht bleiben. Erasmus' Vater war draußen bei seiner Herde, und so hielt er auf der kleinen Veranda mit Mevrouw Jacobs ein kleines Schwätzchen, während er ihren guten Kaffee genoss. Denn eine Kanne Kaffee stand immer auf der Veranda eines jeden Buren bereit. Und

wer des Weges kam, auch jeder Fremde, war nach altem Brauch unaufgefordert eingeladen, sich zu bedienen. Die vorbehaltlose Gastfreundschaft der Buren rühmten sogar diejenigen Engländer, die sonst kein gutes Haar an den bulligen, bärtigen Siedlern in der Wildnis ließen. Viel Neues gab es nicht zu berichten. Sie unterhielten sich über die lange Trockenheit und natürlich auch über die Briten, die 1806 in der Tafelbucht von Kapstadt mit ihrer Besatzungsflotte gelandet waren und die Kolonie an sich gerissen hatten. Dreißig Jahre später hatten Tausende von freiheitsliebenden Buren die Kolonie in dem längst zur Legende gewordenen *Großen Treck* verlassen, um jenseits der Grenzen der Kapkolonie und der britischen Vorherrschaft eine neue Heimat zu finden. Diese jahrelangen, entbehrungsreichen Trecks über das Highveld und die Drakensberge hatten nach verlustreichen Kämpfen mit den Xhosas und Zulus schließlich zur Gründung der beiden unabhängigen Burenrepubliken Transvaal und Orange Freistaat geführt. Aber die Jacobs hegten wie Daniel den Verdacht, dass die Briten ihren Einfluss im südlichen Afrika auf Dauer nicht auf die Kapkolonie beschränken würden und wohl schon längst ihr Auge auf das Land nördlich des Orange geworfen hatten. Daniel hatte seinen Becher geleert und befand sich wieder im Aufbruch, als Mevrouw Jacobs ihm vom Besuch ihres Nachbarn Schalk van Niekerk erzählte, dessen Steckenpferd die Mineralogie war.

»Sie wissen ja, wie verrückt er nach außergewöhnlichen Steinen ist. Neulich hat er mir doch tatsächlich einen kleinen Glaskiesel abkaufen wollen, den Erasmus irgendwo auf dem *veld* gefunden hat«, berichtete sie, während sie ihn zum Wagen begleitete. »Sie haben ihm bestimmt einen fairen Preis gemacht«, scherzte Daniel.

»*Magtig*, und ob ich das getan habe!«, versicherte sie lachend. »Ich habe ihm den Stein geschenkt. Es war doch bloß ein gewöhnlicher Glaskiesel.«

»Jedem sein Steckenpferd. Grüßen Sie Ihren Mann von mir, Mevrouw Jacobs«, verabschiedete sich Daniel von ihr, schwang sich auf den Kutschbock und trieb die Ochsen an. Das mit Schalk van Niekerk und dem Glaskiesel hatte er schon wieder vergessen, noch bevor *De Kalk* außer Sicht geraten war.

Die Farmen *Dutoitspan* und *Bultfontein* lagen nur wenige Meilen weiter südlich. Um *Bultfontein* machte er gern einen Bogen, denn Cornelis du Plooy, dem die Farm gehörte, war ein streitsüchtiger Geselle, und seine fast taube Frau, die mit Vorliebe über ihre Nachbarn herzog und dabei mehr Gift verspritzte als ein Dutzend Puffottern, war eine genauso wenig angenehme Gesellschaft.

Doch auf *Dutoitspan* kehrte er gern ein, denn mit Adriaan van Wyk verstand er sich recht gut. Eigentlich hatte Adriaan van Wyk die Farm ja in *Dorstfontein* umbenannt, als er sie vor sie-

ben Jahren ihrem Vorbesitzer Paulus du Toit abgekauft hatte. Der neue Name hatte sich in der Nachbarschaft jedoch nicht durchgesetzt. Die Einheimischen hielten am alten Namen *Dutoitspan* fest – und so sollte dieses karge Stück Land auch in die Geschichte eingehen.

Was *Dutoitspan* den benachbarten Farmen voraushatte, war die *pan*, die große Mulde inmitten der flachen Landschaft, in der sich aufgrund der besonderen Bodenbeschaffenheit Wasser sammelte, ohne rasch zu versickern. Eine Pan konnte nur das Wasser auffangen, das nach Regenfällen vom höher gelegenen Umland in die Mulde rann, oder aber sie wurde von einer schwachen, meist schlammigen Quelle gespeist. Letzteres war auf *Dutoitspan* leider nicht der Fall, so dass es immer wieder Jahre gab, in denen die Pan im Hochsommer so ausgetrocknet und rissig unter der Glutsonne lag wie das übrige Land. In diesem Jahr stand das brackige Wasser immerhin noch einen guten Fuß hoch, wie der Bure nicht ohne Stolz erwähnte. Daniel und Molefe blieben zwei Stunden auf der Farm von Adriaan van Wyk, und wenn am Schluss nicht die Begebenheit mit dem schwarzen Viehhirten, einem Griqua, gewesen wäre, hätte sich Daniel später kaum mehr an diesen Aufenthalt erinnert.

Daniel hatte Adriaan van Wyk zwei Sägeblätter, eine solide Axt und einige Ellen Stoff für dessen Frau verkauft. Danach hatte er sich zu den van Wyks an den Tisch gesetzt und sich den Hammelbraten mit Kohl und Kartoffeln sowie das Pflaumenkompott zum Nachtisch schmecken lassen.

Als die beiden Männer nach dem Essen ihre Pfeifen füllten und sich auf die *stoep* setzen wollten, sah Daniel einen hageren, grauhaarigen Schwarzen in zerlumpter Kleidung bei Molefe am Wagen stehen. Gestenreich redete der alte Griqua auf ihn ein, und seine flehende Stimme wurde lauter und lauter.

»Was will der senile Kaffer von deinem Burschen?«, fragte Adriaan van Wyk, ungehalten über die mittägliche Störung, und schrie barsch zu Molefe hinüber: »Sag ihm, dass er verschwinden und sich gefälligst um die Ziegen kümmern soll!«

Daniel legte ihm beruhigend eine Hand auf den Arm. »Ich sehe mal nach, was da los ist«, sagte er und ging rasch zu Molefe und dem Griqua hinüber.

Molefe machte eine entschuldigende Miene. »Tut mir leid, Baas, aber der Kerl lässt sich so wenig abwimmeln wie eine Schmeißfliege«, grollte er.

»Was will er?«, erkundigte sich Daniel ruhig.

Molefe verzog das Gesicht. »Tabak, was sonst. Aber er kann natürlich nicht bezahlen. Dafür will er uns diesen Kiesel hier andrehen«, sagte er und hielt Daniel einen haselnussgroßen Stein hin, der aussah, als wäre er aus frostigem Glas. »Baas van Niekerk bringt die Kaffern hier in der Gegend offenbar auf die einfältigsten Gedanken. Ein Quarzstein für ein Päckchen

Tabak, soweit kommt es noch!«

»*Mooi klippe*, Baas! Schöner Stein!«, betonte der ergraute Griqua. »Nur ein Päckchen. Habe schon seit Monaten kein Tabak mehr nicht. Ein halbes Päckchen, Baas, nur ein halbes!« Flehend sah er ihn an und legte dabei die Hände vor der knochigen Brust zusammen.

Daniel schaute in das verhärmte Gesicht des alten Mannes und vermochte ihn einfach nicht wegzuschicken. Sie hatten eine gute Reise hinter sich, und da konnte er sich hier und da ein wenig Mildtätigkeit schon leisten.

Er nahm den Stein aus Molefes Handfläche. »Gib ihm ein Päckchen!«

»Ja, aber ...«, begann dieser zu protestieren.

»Schon gut, Molefe. Zerbrich dir nicht weiter den Kopf. Gib ihm den Tabak einfach«, schnitt er ihm das Wort ab, nicht unfreundlich, aber doch bestimmt.

Molefe seufzte geplagt. »Du treibst uns noch mal in den Ruin, Baas.«

Der alte Griqua bedankte sich überschwänglich, dass es Daniel schon peinlich war, und schnell wandte er sich ab, um zu Adriaan van Wyk zurückzukehren. Er hielt den Stein noch immer in der Hand und wollte ihn auf dem Weg zur *stoep* wegwerfen, doch um den Stolz des alten Mannes nicht zu verletzen, steckte er ihn ein.

»Was wollte der Alte, Schwede?«, fragte der Farmer.

»Ein bisschen Tabak betteln«, antwortete Daniel und setzte sich auf einen der Armstühle, deren Sitzflächen und Rückenlehnen aus geflochtenen *riems*, Lederstreifen, bestanden.

»Kaffer!«, brummte der Farmer abschätzig. »Gib ihnen Tabak und eine Flasche Fusel, und sie wähen sich im Paradies auf Erden.«

Daniel fühlte sich versucht, die Partei der Schwarzen zu ergreifen, denn solche Pauschalurteile missfielen ihm, wie sie seinem Vater missfallen hatten. Aber nach dem guten und allzu reichhaltigen Essen fühlte er sich zu wohl und träge, um sich mit Mijnheer van Wyk in eine Grundsatzdiskussion einzulassen.

Als die Mittagssonne ein wenig von ihrer brennenden Kraft verloren hatte, verließen Daniel und Molefe *Dutoitspan* und treckten weiter. Zwei Stunden vor Einbruch der Dunkelheit spannten sie die Ochsen aus und schlugen ihr Nachtlager zwischen zwei Kopjes auf.

Im Sommer schlief Daniel wie Molefe unter freiem Himmel, so war er es seit seiner Kindheit gewöhnt. Das Buschland erwachte zu seinem nächtlichen Leben, und wie Diamanten funkelten die Sterne, die das Kreuz des Südens bildeten, über ihnen am samtschwarzen Firmament. Der Himmel über Afrika, ob bei Tag oder bei Nacht, zählte zu den großen Wundern der Natur, an denen sich Daniel niemals sattsehen konnte.

Als er sich schließlich auf die Seite drehte und schlafen wollte, bohrte sich etwas unangenehm

in seinen rechten Oberschenkel. Er griff in die Hosentasche und fand den Stein des Griqua. Schon wollte er ihn hinaus in die Schwärze der Nacht werfen, besann sich dann jedoch eines anderen. Der Glaskiesel fühlte sich besonders schwer und zugleich angenehm in der Hand an. Ich behalte ihn als Talisman, beschloss er und steckte ihn in seinen ledernen Geldbeutel. Vielleicht bringt er mir ja Glück.

In der Woche darauf erreichten sie Hope Town am Orange River. Anfang Januar brachen sie wieder Richtung Nordosten auf. Als Daniel sich von seinem Freund Ryk van Dyke verabschiedete, dem in Hope Town die Schank- und Billardstube *Witte Boom Canteen* gehörte, da ahnte keiner von ihnen, dass dieser Treck der längste sein und sie weit über den Limpopo River hinaus führen würde. Und hätte ihm jemand im Dämmerlicht dieses anbrechenden Januartages gesagt, dass dieser Treck für viele Jahre, ja Jahrzehnte sein letzter sein und er danach nie wieder als fahrender Händler auf einem Kutschbock sitzen würde, Daniel Lundquist hätte es für einen gelungenen Witz gehalten und schallend darüber gelacht.

3

Zweiundzwanzig Monate später, im November 1869, kehrten Daniel Lundquist und Molefe nach Hope Town zurück – und sie hatten das Gefühl, in einen ihnen völlig fremden Ort zu kommen. Sie erkannten Hope Town nicht wieder. Das Hope Town, das sie vor fast zwei Jahren verlassen hatten, war eine überschaubare Ansammlung bescheidener einstöckiger Wohnhäuser und Läden entlang einer staubigen Hauptstraße gewesen, wo in der Sonne dösende Hunde selten einmal ihren Platz mitten auf der Straße einem näher kommenden Gefährt räumen mussten. Und solange sie sich erinnern konnten, bildete der Marktplatz mit dem zurückgelegenen *outspan* für die schweren Ochsenwagen und dem weiß gekalkten Bau der Holländisch-reformierten Kirche das Zentrum der verschlafenen Siedlung, in der die Zeit so träge dahinflog wie die braunen Fluten des Orange.

Doch nichts von dem, was einmal war, traf jetzt noch auf Hope Town zu. Die Siedlung schien aus den Nähten zu platzen, nein, das Opfer eines Überfalls geworden zu sein. Zelte, Wellblechhütten und provisorische Schuppen umgaben das Dorf wie mit dem festen Ring einer Belagerungsarmee. Und auf den Straßen ging es so hektisch und lärmend zu, wie Daniel es nur von Markttagen in großen Städten her kannte. Reiter, Pferdewagen aller Art und schwerbeladene Fuhrwerke bevölkerten die Straße und machten sich gegenseitig den Weg streitig. Die Luft war erfüllt von ungeduldigen Rufen, Verwünschungen und lästerlichen Flüchen, und

dieses erregte Stimmengewirr vermischte sich mit dem Wiehern nervöser Pferde und dem Knallen vieler Ochsenpeitschen. Auch die Männer und Frauen, die zu Fuß unterwegs waren und in den seltsamsten Aufzügen dahineilten, waren von derselben Hektik erfasst. Niemand schien Zeit zu haben.

»Magtig ...! Träume ich das, Baas, oder geht es hier wirklich zu wie in einem aufgescheuchten Bienenstock?«, sagte Molefe fassungslos. »Wo kommen bloß all die Leute her?«

Mit offenem Mund blickte er um sich. Sämtliche Rassen waren auf der Straße vertreten: schwarze Kaffern und braune Malaien, gelbe Kulis und Weiße aus aller Herren Länder. Und unter den Weißen fanden sich sämtliche sozialen Klassen. Da saß auf einem Ochsenwagen, der zum Transport von Diamantensuchern umgebaut und mit vier primitiven Sitzreihen versehen worden war, ein Seemann in derber Kluft Seite an Seite mit einem elegant gekleideten Dandy mit Seidenweste und Rüschenhemd, und da teilte sich die biedere Kaufmannstochter mit dem verstörten Blick unter dem Schutenhut eine harte Planke mit dem drallen, sehr offenerzig gekleideten Schankmädchen aus der Hafengegend von Kapstadt.

»Das mit den Diamanten muss tatsächlich stimmen«, sagte Daniel, ebenfalls überrascht von dem, was sich seinen Augen darbot. Daniel hatte auf den Farmen, die sie in den letzten Wochen aufgesucht hatten, Gerüchte und Andeutungen gehört, dass eine Horde von Glücksrittern zum Vaal strömte, weil man dort angeblich Diamanten finden konnte. Voller Verachtung hatten sie von den *uitlanders* gesprochen, die von den Diamanten angelockt wurden wie Geier von stinkendem Aas und die wie Ratten in der Erde wühlten, statt einer anständigen, gottgefälligen Arbeit nachzugehen. Doch auf das, was er nun in Hope Town zu Gesicht bekam, war auch er nicht vorbereitet gewesen.

Den Geschichten, die ihnen in letzter Zeit zu Ohren gekommen waren, hatte er auch deshalb keine große Bedeutung zugemessen, weil schon immer Prospektoren in diesen Regionen nach Bodenschätzen gesucht hatten, ohne dass sich viel daraus ergeben hätte. Er hatte die Sache daher für eines jener bekannten Strohfeuer von Spekulanten und Aufschneidern gehalten und geglaubt, dass es sich nur um vereinzelte Funde handelte, von denen die Rede war. Auch dass so viele Menschen zum Vaal strömen sollten, hatte er so nicht für bare Münze genommen. Denn wenn ein burischer Farmer von ganzen Horden von *verdomden uitlanders* sprach, dann musste man wissen, dass ihm gewöhnlich schon eine Handvoll Engländer in seinem Bezirk reichte, um von einer halben Invasion zu reden.

Jetzt aber stellte Daniel mit großer Verwirrung fest, dass keine der vermeintlichen Übertreibungen der Wirklichkeit auch nur halbwegs gerecht wurde. Dieses Hope Town war ihm fremd, und zum ersten Mal hatte er Mühe, auf dem Outspan einen Platz für sein Ochsenge-

spann zu finden.

Kaum hatte er mit Molefes Unterstützung seine Ochsen in die Lücke bugsiiert und die Bremse angezogen, als ein korpulenter Mann aus dem Schatten des Vordachs bei der Tränke trat und zu ihm kam. Ihm fehlte der rechte Arm, und die linke Hand war verkrüppelt.

»Macht zwei Shilling«, sagte er ohne jeden Gruß. »Wenn Sie auch noch über Nacht bleiben, kostet es drei. Wasser und Futter werden extra berechnet.«

Daniel sah den Mann verständnislos an. Er wusste erst gar nicht, wovon die Rede war. »Zwei Shilling? Wofür?«

»Na, dass Sie hier mit Ihrem Wagen und Ihren Ochsen stehen dürfen, Mister.«

Daniel war im ersten Moment sprachlos. Dann trat eine erboste Miene auf sein Gesicht. »Ich habe immer hier gestanden und nie auch nur einen Penny dafür gezahlt. Das wäre mir und jedem anderen auch niemals in den Sinn gekommen. Das hier ist ein öffentlicher Outspan, und ich weiß nicht, woher Sie ...«

»Sie sind offenbar nicht ganz auf der Höhe der Zeit, Mister!«, fuhr ihm der Einarmige barsch ins Wort. »Das hier ist mal ein öffentlicher Outspan gewesen, aber das war, bevor man drüben am Vaal Diamanten gefunden hat. Jetzt kostet es Geld, wenn Sie mit Ihrem Gespann hier stehen bleiben wollen.«

»Mit welchem Recht ...«, begann Daniel erregt, und Molefes Miene zeigte flammende Empörung.

»Machen Sie mir keinen Ärger, Mister!«, herrschte ihn der Einarmige an, der nicht zu den Einheimischen von Hope Town gehörte. »Ich habe den Platz gepachtet, und ich nehme einen verdammt fairen Preis. Wenn Sie hinter *Houtman's Emporium* stehen wollen, müssen Sie einen Sixpence mehr zahlen. Aber wenn Ihnen sogar zwei Shilling noch zu viel sind, suchen Sie sich gefälligst draußen vor dem Ort einen Platz. Doch glauben Sie ja nicht, dass Sie dann billiger davonkommen. Die Kaffern, die Sie anheuern müssen, um Ihren Wagen zu entladen und mit neuen Waren zu beladen, kosten Sie eine Menge mehr als zwei Shilling. Also, was ist? Stehlen Sie mir nicht die Zeit, sondern entscheiden Sie sich. Wenn Sie nicht zahlen wollen, verschwinden Sie von meinem Outspan. Ich kriege die Lücke schon gefüllt.«

»Zahl ihm keinen lausigen Penny nicht, Baas!«, stieß Molefe wütend hervor.

»Hast du Stimmen gehört, Kaffer?«, blaffte der Mann ihn an. »Habe jedenfalls nicht gehört, dass dich jemand nach deiner Meinung gefragt hat!«

Daniel war versucht, seinem Zorn Luft zu machen und dem Burschen zu zeigen, dass er so nicht mit sich und Molefe umspringen ließ. Zudem waren zwei Shilling eine glatte Unverschämtheit. Zum Teufel mit dem Outspan! Er würde sich draußen einen Lagerplatz suchen.

Dann aber dachte er an das viele Elfenbein, das er von den Mashona, Matabele und den Bamangwato eingetauscht hatte. Molefe und er waren noch nie so weit nordwärts vorgedrungen, und mehr als einmal hatten sie auf diesem Treck ihr Leben riskiert. Vielleicht war es unklug, mit einer so wertvollen Fracht außerhalb des Ortes bei den schäbigen Zelten und Wellblechhütten zu kampieren. Mit Sicherheit trieb sich unter den Leuten, die am Vaal ihr Glück machen wollten, auch eine Menge Gesindel herum, das nur darauf wartete, andere auszunehmen. Unter diesen außergewöhnlichen Umständen waren die zwei Shilling möglicherweise gut angelegt.

»Verdammter Wucher!«, grollte Daniel, zog seinen Geldbeutel hervor und zahlte die zwei Shilling.

»Wenn Sie nach Sonnenuntergang noch hier sind ...«, begann der Einarmige, während er die Münzen einsteckte.

Daniel machte eine ärgerliche Bewegung. »Ja, ich weiß, dann ist noch ein Shilling fällig.«

»Prächtig, dass Sie es endlich begriffen haben«, höhnte der Mann. »Aber vergessen Sie es auch nicht!«

Daniel ersparte sich eine Erwiderung darauf und sagte mit gedämpfter Stimme zu Molefe: »Ich werde erst einmal zu Ryk van Dyke hinübergehen und einige Erkundigungen einziehen. Du bleibst solange hier und lässt den Wagen nicht aus den Augen.«

Molefe nickte mit grimmig entschlossener Miene und schlug sich mit der Sjambok auf die Brust. »Du kannst dich auf mich verlassen, Baas!«, versicherte er und fügte mit einem zornigen Blick auf den Rücken des Einarmigen hinzu: »Statt der zwei Shilling hättest du ihm deine Fäuste zu schmecken geben sollen!«

Daniel zuckte mit den Schultern. »Glaube nicht, dass uns das viel genutzt hätte. Sieht so aus, als wären wir tatsächlich nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit. Mal hören, was Ryk van Dyke zu berichten hat.«